

Geschäftsstelle und Anzeigen-Annahme
Marzellenstraße 37, im Neubau.

Anzeigen-Preis: 15 Pfg. die einpaltige Zeile.
(erste und letzte Seite) 20% höher. — Kölner Stellen-
und Arbeits-Gesuche, sowie Miet-Anzeigen für kleine
Wohnungen bis zu 10 Zeilen bei Voranschlagung
8 Pfg. die Zeile. Offerten-Aannahme 25 Pfg.
Reklamen 40 Pfg.

Wird täglich in jedes Haus von Köln sowie in Drog und fast allen
Doroten unentgeltlich getragen. Für Stadtwerte und Hinterhäuser
mit Sonntags-Beilage 30 Pfg. monatlich.

Kölner Local-Anzeiger

General-Anzeiger für die rheinische Hauptstadt und Fremdenblatt.

Nr. 21. (Colonia.)

Sonntags-Beilage.

Sonntag, 26. Mai 1901.

Heftigkeit des Kölner Local-Anzeiger. 26. Mai 1901.

Ein falsches Signal.

Eine Kriegsgeschichte von Carit Elar.

Uebersetzt von G. Brausewetter.*

Es war in Kriegszeit. Das Lazarett eines kleinen Landstädt-
chens nahe beim Kriegsschauplatz war von Verwundeten über-
füllt. Lange Bettreihen standen dicht aneinander in dem großen
Saal. Ueberall sah man höhlartige Gesichter, deren scharfe,
verzerrte Linien Schmerzen verrieten. Von einem Fenster her
hörte man ab und zu ein ungedultiges Stöhnen. Dort lag ein
kleiner verwundeter Trompeter, dessen Wangen im Wundfieber
glühten. Er warf sich auf seinem Lager hin und her, starrte
zum Fenster hinaus und lauschte, wenn die Thüre ging, jedesmal
mit gespannter Aufmerksamkeit.

„Ich halt' es nicht mehr aus,“ flüsterte er schließlich und sank
auf sein Kissen zurück, als ein Krankenschwester auf einem Trag-
brett dampfende Haferjuppe hereintrug.

„Du hast wohl große Schmerzen, Kleiner?“ fragte ein Ser-
geant, der erst an diesem Tage in die Krankenstube gebracht
worden war und nun in dem Bett neben dem des Spielmanns
lag. „Was du für Eltern haben mußt, daß sie so ein Mütter-
schändchen hinausgeschickten, uns Soldaten ins vorzuheulen!“
„Vater schlug selbst die Trommel im Kriege zu seinen Leb-
zeiten,“ erwiderte der junge Mann, indem er sein glühendes
Gesicht dem Sergeanten zuwandte. „Und ich heute nicht, weil ich
Schmerzen habe, sondern weil ich hier liegen und faulenzeln muß,
während die andern sich schlagen.“

„So, darum heulst du!... Ach so... ja, warum denn
nicht! Aber für wen willst du denn da draußen blauen? Den
Feind zurücktrompeten kannst du doch nicht, und für uns ist das
Kampfsignal nun oft genug gemacht worden. Sei froh, daß du hier
liegst und mir Gesellschaft leisten kannst, wenn ich wach bin.“

Der Bursche schwieg; ihm behagten die Scherze des Sergeanten
nicht; mit geschlossenen Augen lag er da und schob den Kopf hin
und her. Ein Weilschen darauf hielt er seine beiden Hände vor
den Mund, als wenn er seine Trompete umfaßt hätte, und brachte
einige Töne hervor, die sich wie ein Hornsignal anhörten.

„Unfinn, Junge, du bläst ja ganz falsch! Das ist ja entzücklich
falsch!“ rief der Sergeant, richtete sich auf seinen Ellbogen empor
und schlug den Takt auf dem Bettrande. „So was giebt es
sicher nicht in deinem ganzen Signalbuch!“

„Das ist das feindliche Rückzugssignal,“ erwiderte der Bursche.
„Ich höre es draußen beim Kampf; es fehlen nur noch ein paar
Töne in der Mitte... Ha, das Rückzugssignal! Das soll ihnen
in die Ohren gellen, wenn ich wieder hinauskomme.“

Er verstummte und drehte sein Gesicht nach dem Fenster her-
um. Es schneite, und große Flocken blieben an den Scheiben
hängen.

„Na, du Kleiner,“ begann der Sergeant wieder, „wo hast du
denn den Stednadelstich da bekommen?“

„Nirgend.“
„Nur! Hat ihn!“ sagte der Sergeant und lachte. „Was wer-
den sie aber bei dir zu Hause dazu sagen, wenn du schon heim-
kommst? Sie glauben ja geradezu, daß du das Hosenpannier er-
griffen hättest!“

Der kleine Trompeter fuhr im Bett in die Höhe und starrte
sprachlos den Vorgesetzten an; dann kurz entschlossen richtete er
sich stramm militärisch auf, hielt die Hand grüßend an die Stirn
und streckte gleichzeitig unehrerbietig seine rote Zunge aus dem
Munde heraus.

„So ist's recht, mein Junge,“ sagte der Sergeant und nickte
zustimmend. „Disciplin und Courage gehören dazu, wenn aus
uns was werden soll.“

Eine Krankenpflegerin, die vom anderen Ende des Raumes her
Zeuge des Gesprächs gewesen war, trat zwischen die beiden
Betten und ließ ihre Hand beruhigend über das zerzauste Haar
des jungen Mannes hingleiten.

„Hosenpannier ergriffen, Hosenpannier ergriffen!“ wiederholte der
Trompeter weinerlich. „Ich bekam die Kugel doch, als ich stand
und auf die feindlichen Signale lauschte.“

„Sie müssen mir den Kleinen nicht aufregen, Sergeant Da-
niels,“ mahnte die Krankenpflegerin sanft und bestimmt zugleich;
„seine Wunde ist noch nicht geheilt, er hat noch Fieber.“

„Na, na, ich wollte ja den lustigen kleinen Kerl bloß ein biß-
chen ermuntern,“ brummte der Angeprochene und drehte ihnen
seinen breiten Rücken zu.

Ein Weilschen später, als die Krankenpflegerin hinausgegangen
war, streckte Daniels seine Hand dem Trompeter entgegen:

„Her mit der Kiste, Junge... So ist's recht; sieh nun zu,
daß du schläfst! In vierzehn Tagen sind wir beide wieder auf
den Beinen; dann wollen wir zusehen, wie wir die Kerle aus
dem Lande hinausjagen und noch ein gut Stück weiter. Das
gelobt dir Sergeant Daniels vom vierten Linienregiment.“

*) Abdruck ist nicht gestattet. Geogr. v. 11. Juni 1870, §§. 7 u. 10. D. Red.

Einige Zeit später wurden der Sergeant und auch der Hornist
gesund geschrieben, und sie meldeten sich wieder zum Dienst bei
ihrer Abteilung. Wenige Tage darauf wurde diese, als sie Vor-
postendienst versah, vom Feinde überfallen. Die Gegend, wo
das geschah, war weiches Moorland, durchzogen von Gräben und
dicht mit Gebüsch bewachsen, durch das der Feind die über-
rumpelte Abteilung mit seiner Reiterei und seinem Artilleriefener
verfolgte.

Noch tobte der Kampf an einigen Stellen, die Wege waren
aufgeweicht, der Boden ein lehmiger Morast, der unter den er-
matteten Soldaten nachgab und schwer an ihren Füßen kleben
blieb. Mächtige mutige Mann stolperte und fiel, erhob sich wieder
entkräftet, um sich in die Gräben zu werfen, aus denen er
stumpfsinnig den dahersprengenden feindlichen Reitern entgegen-
starrte. Hier und da bildete ein Häuflein Flüchtiger eilig Carre,
wurde umringt, gefangen genommen oder niedergemacht. Keine
Rettung! Der schützende Wald war nur wenige Büschenschäfte
von der ermatteten Abteilung entfernt, aber sie machte vergeb-
liche Anstrengungen, dorthin zu gelangen.

Unter den Flüchtlingen befanden sich an diesem Nachmittage
auch der Sergeant Daniels und der kleine Trompeter. Dieser
war ständig einige Schritte dem dicken und daher müden Unter-
offizier voraus. Ab und zu stand er still, sah sich nach dem
Freunde um und rief ihm kurze, ermunternde Worte zu, wie:
„Noch ein paar Hüpfen, dann sind wir da!... Spar' deinen
Atem zum Finale auf, Sergeant!... Was sagst du zu einem
Warmbier heute Abend bei 'Madame' — womit die Marke-
tenberin gemeint war.“

Trotz all diesen wohlgemeinten Ermunterungen blieb der Alte
schließlich doch erschöpft stehen.

„Wir können uns lieber gleich zu Trüffassee haben lassen!“ rief
er, nach Luft schnappend, und blickte nach den anstürmenden
Reitern zurück, für die es schwierig war, in dem Morast festen
Weg zu finden.

„Noch lange nicht!“ antwortete der Trompeter und sprang zu
seinem großen Freunde hin, um ihm weiter zu helfen.

„Warum hinst du nicht davon, Junge?“ fragte der Ser-
geant rauh. „Solche Musikanten lassen sie wohl davonlaufen.“
„Was machen sie denn mit dir?“ fragte der Trompeter und
sah ratlos nach den Reitern, die immer näher kamen.

Daniels zuckte die Achseln und blickte zum grauen Himmel
empor. „Ich bekomme wohl Abendbrot heute zusammen
mit den Kameraden dort oben,“ antwortete er und warf sich
in den Gräben.

„Zieh die Stiefel aus, dann geht's leichter; wir können
vielleicht noch den Wald erreichen!“ brüllte Georg und riß wie
rasend an den lehmigen Stiefeln des Sergeanten, während das
Hurraufen der Verfolger schon in der Nähe tönte. Der Hornist
sprang entschlossen auf den Weg hinaus. Daniels sah, wie er
den anstürmenden Reitern einige Schritte entgegenlief, dann
machte er mitten auf dem Landwege Halt, setzte fest die Trom-
pete an den Mund und blies das feindliche Rückzugssignal, daß
es schmetternd über die Heide tönte.

„Der Leichtfuß! Was ist das für ein Unfinn, den er da
tut!“ schalt der Sergeant, der sich die Stiefel ausgezogen hatte
und sich nun mit dem Säbel in der Faust rafh erhob.

Im nächsten Augenblick wurde er Zeuge eines Schauspiel's,
das auf dem Exerzierplatze nicht so selten ist. Das vorderste
Pferd hielt beim Klange des wohlbekannten Signals an, wieherte
unruhig und wollte kehrt machen. Das nächste Pferd folgte
seinem Beispiel, während der kleine Trompeter aus Leibeskräften
das Signal weiter blies.

„Nun kriegen sie ihr eigenes Kommando: »Zurück, Hurra!«
schrie er, und der Sergeant vergaß niemals den kriegerischen
Ausdruck seines Gesichtes: voll von flammendem Zorn und
Triumph und mit einem stehenden Hinweis nach dem Walde.

Der eine Reiter wurde schnell seines Pferdes Herr und trieb
es gegen den Hornbläser an.

„Keinen Bardon!“ rief er einem Kameraden zu, der heran-
sprang. „Haut die Hunde nieder bis auf den letzten Mann!“

Im selben Augenblick stand der Sergeant an der Seite des
Trompeters und gab ihm einen so starken Stoß, daß er in den
Graben hinabtaumelte. Mit dem Säbel parierte er den Lanzen-
stoß des Reiters, und im nächsten Augenblick fiel er über ihn
her und brachte ihm einen tödlichen Schlag bei. Der Reiter
schwankte und glitt vom Pferde.

„Fort!“ rief Daniels, dem die Lebensgefahr neue Kräfte ver-
lieh. Während er von einigen Reitern verfolgt auf den Wald
zulier, blieb Georg im Graben liegen. Sein spähender Kopf
erhob sich über das Gras. Das falsche Signal schien Ver-
wirrung unter die Verfolger gebracht zu haben; ein strahlendes
Lächeln fuhr über das Gesicht des Trompeters hin, als er von
seinem Versteck aus, von Büschen und Bäumen umgeben, Zeuge
der Wirkung seines Signals wurde. Sobald die Reiter an der
Stelle vorbei waren, wo er lag, sprang er auf und sandte ein
neues kräftiges Rückzugssignal hinter ihnen her, dessen schmetternd-

der Laut wieder über die Ebene hinhalte — und jetzt von
fernen Hörnern wiederholt zu werden schien.

Die Reiter stugten und spähten nach allen Seiten. Da ge-
wahrten sie Georg, der hinter den Büschen versteckt, den Tor-
nist auf der Schulter, fest seine Signale nach Ost und West
hinausschmetterte. Nach kurzer Beratung sandten sie dem flüch-
tenden Daniels ein paar Karabinerfugeln nach — er machte
einen Sprung in die Höhe und fiel dann als getroffen hin — und
sie kehrten zu dem Trompeter zurück, drohend ihre Lanzen
schwingend. Plötzlich duckte sich Georg und verschwand im
Graben. Die Reiter sahen noch ein paar dünne Weine eilig in
ein steinernes Abzugsrohr hineinschlüpfen; dann kam ein langer
Arm zum Vorschein und zog den Tornister, der in der Eile
zur Seite geglitten war, hinter sich in das Loch hinein.

„Der Kerl hat durch sein Signal unsere Leute irregeführt,
daß sie die Verfolgung aufgeben. Seht nur, sie kehren um!“
rief der eine Reiter ärgerlich. „Das soll er büßen!“

Er forderte mehrmals den Trompeter auf, sich zu ergeben.
Als dieser nicht antwortete, stieg er vom Pferde und in den
Graben hinab. Sein Kamerad folgte seinem Beispiel; sie stellten
sich jeder auf eine Seite des Rohres und stießen ihre Lanzen in
verschiedenen Richtungen hinein. Ein heiserer Schrei ertönte von
drinnen.

„Da traf ich wohl den Braten!“ jagte der eine Reiter fröhlich
und sandte noch einen stärkeren Stoß in dieselbe Richtung.

Der Schrei drinnen in dem Loch ging in ein langgezogenes
Kreischen über, das plötzlich in einem schmerzvollen Nöckeln
erstarb.

„Nun heult er wohl seinen letzten Rückzug,“ meinte der Wacht-
meister spöttisch und stieg wieder zu Pferde. „Damit ist das
Spiel für heute zu Ende.“

Er hatte recht. Das Rückzugssignal schien eine unerwartete
Wirkung gehabt und an diesem Abend viele Landsleute des
Trompeters vor Tod und Gefangenschaft bewahrt zu haben: die
Verfolgung war aufgegeben.

Die Reiter ritten zur Haupttruppe zurück. In dem Wasserrohr
war der Schrei verstummt. Ueberall trat Stille ein, und die
letzten Flüchtlinge verschwanden in dem naheliegenden Walde.
Die Blutarbeit des Tages war vollbracht; der Rebel senkte sich
auf die Ebene herab.

Nicht lange darauf kam über dem Grabenrand ein zerzauster
Vorderkopf zum Vorschein. Er spähte vorsichtig nach allen Seiten —
dann sprang der kleine Trompeter lebend und unverletzt auf
den Weg hinaus und duckte sich hinter einem Weidenbüsch.
„Das war ein nettes Loch! So da zu liegen, während die
Bande meine Tasche durchbohrte,“ rief er und hielt seinen durch-
löcherten Tornister in die Höhe.

Er machte ein paar Sprünge hinter dem Busch hin und her
in seliger Freude über seine Rettung, warf den Tornister zu die
Luft und fing ihn wieder auf. Dann sah er sich um. Es begann
dunkel zu werden. Einige Meter von ihm entfernt lag der tote
Reiter, den der Sergeant niedergeworfen hatte.

Ein wilder Ausdruck flog über Georgs Gesicht, wie er
sich der Leiche näherte. Die Miene des Mannes war verzerrt,
der Mund stand offen. Der Trompeter kehrte dem gefallenen
Feinde den Rücken zu und schritt mit der Trompete unter dem
Arm zu der Stelle hin, wo er Daniels hatte fallen sehen.

Die Leiche des Freundes war nirgend zu erblicken. Er stieg
schnell auf einen kleinen Hügel am Waldrand, von dem sich eine
Aussicht bot. Hier und da kam er bei einem gefallenen Lands-
mann vorbei; er steckte das Gewehr des Gefallenen, mit dem
Kolben nach oben, in die Erde als Kennzeichen für die Ambula-
soldaten. Als er die Spitze des Hügels erreicht hatte, setzte er
sich hin und starrte in die nebelige Landschaft hinaus mit der
Hand unter dem Kinn. In diesem Nachmittage kam sich der kleine
Bursche wie ein Mann vor. Die Gefahr und der bewiesene Mut
hatten seine Jünglingsseele gereift.

Plötzlich fuhr er zusammen und streckte sich in dem massen
Grase aus, als wollte er sich verbergen. Nahte eine neue Gefahr?
Georg starrte voll gespannter Aufmerksamkeit auf einige dunkle
Gestalten, die sich vorsichtig den Waldweg entlang bewegten.
Der Abendwind hauchte über ihm hin und beugte die weissen
Grashalme; er selbst lag, ohne sich zu rühren, und wartete, die
Trompete fest an sich gedrückt.

Aber kein Feind näherte sich diesmal. Ein breitschulteriger
Unteroffizier in Begleitung einiger Gemeinen schritt an dem
Hügel vorbei, und sie setzten vorsichtig ihren Weg fort, bis sie
zu dem Graben gelangten. Hier machten sie Halt. Der Sergeant,
in dem Georg Daniels wiedererkannte, zeigte vor sich hin. Die
Soldaten stiegen in den Graben hinab, bückten sich, als wenn sie
nach etwas suchten, und kamen nach einiger Zeit wieder hervor,
anscheinend ohne das Gesuchte gefunden zu haben. Es wurde
eine kurze Beratung abgehalten, und die Männer gingen in ver-
schiedenen Richtungen an den Gräben und den Hecken entlang
über das Feld.

Ein frohes Lächeln spielte um die Lippen des kleinen Trom-
peters. Er sprang auf, setzte seine Trompete an den Mund, als

wollte er eine jubelnde Fanfare hinausjuchend, fühlte sie aber wieder, und die jubelnde Fanfare wurde zu leise rufenden Tönen. Der Sergeant wandte sich der Richtung zu, aus der die Töne kamen, erblickte den Trompeter oben auf der Höhe und näherte sich ihm schnell. Als er den Fuß des Hügels erreichte, blieb er stehen und entlockte das Haupt vor seinem tapferen Ketter.

Da stand der junge Burche, „Stramm“, hob seine Trompete in die Höhe und blies das feierliche Signal noch einmal über die Ebene hin.

„Bravo, kleiner Trompeter!“ rief Daniels und breitete seine Arme gegen den jungen Burche droben auf der Spitze des Hügels aus. Die Thränen liefen an seinem bärtigen Gesichte herab. „Komm' an meine Brust, laß dich umarmen! Ich sah sie zweimal ihre Lanze unter der Trompe hindurchbohren; du mußt ja ganz zerstoßen sein!“

Der junge Burche hängte die Trompete über die Schulter und stürzte sich in die Arme des Freundes.

„Dreimal, Sergeant, dreimal! Sieh, hier sind die Wunden.“ Er zeigte ihm seinen Tornister wie eine Trophäe und strich lieblos über die tiefen Risse. „Aber weißt du auch, was ich sah, ehe sie mich stachen?“ fragte er schelmisch und legte den Kopf zurück.

„Nein!“

„Ich sah wirklich und wahrhaftig den großen Sergeanten Daniels aus Leibesträßen das Hasenpanier ergreifen.“

Daniels drückte Georg noch fester an seine Brust, aber gleich darauf riß dieser sich los und rief:

„Wir hatten sie doch zum Karren! Bekomme ich nun bald das Warmbier mit Syrup und recht vielen Eiern darin, das du mir vorhin versprochen hast, als wir dort unten vor ihnen davonschlichen?“

Der kleine Trompeter Georg ist heute Offizier. Der alte Daniels ist stolz auf seinen ehemaligen Pflegebefohlenen.

„Er wird noch General über das Ganze, wenn wir das nächste Mal Krieg führen.“ sagt er jedes Mal, wenn er seine furchtbaren Kriegsgeschichten erzählt hat. „Aber dann blasen wir dem Feind — hol mich der Ruck! — über die ganze Linie zum Rückzug, bis in sein eigenes Land hinein, und noch ein gutes Stück weiter! Nicht wahr, das machen wir, Trompeterchen?“

„Dann kann man ja aber nicht das Hasenpanier ergreifen,“ erwiderte Leutnant Georg.

Aus Westdeutschland.

Donn, 22. Mai 1901. Margarine hatte der Händler August Dautenbach aus Siegburg durch seinen Adoptivsohn Peter auf folgende Weise als Naturbutter vertreiben lassen. Der Sohn wurde in einen Vauertittel gesteckt und packte dann eine Kiste mit Margarine auf den Rücken, die nach Art der Vauernbutter in Platten abgeteilt war. So zog er in der ganzen Gegend rund und verkaufte die Margarine als seine Vauernbutter. Er gab dabei an, er heiße Schmitz und komme aus Donrath, wo seine Eltern zehn Rüsse im Stalle hätten. Das Geschäft ging lange gut, bis Dautenbach schließlich zu einem Käufer kam, der aus der Nähe von Donrath stammte, aber keinen Ackerer Schmitz mit zehn Rüssen kannte. Er erkundigte sich genauer und ließ auch die seine Naturbutter untersuchen, die sich als minderwertige Margarine erwies. Der Vater Dautenbach wurde am 15. von der Strafkammer wegen Anstiftung zum Betrug zu sechs Monaten und einer Woche Gefängnis, der Sohn wegen Betrugs zu einem Monat und einer Woche Gefängnis verurteilt.

Wachen, 21. Mai 1901. Ein hiesiger Kaufmann, Inhaber eines Großbäckers, hatte vor einiger Zeit in dem Schaufenster seines Geschäftes einen Gegenstand ausgelegt mit der Bezeichnung: „Nachtjade, Preis 15 Pfg.“ Bei diesen Nachtjaden fehlte jedoch der Rücken. Der kleine Kinder mit einer solchen Nachtjade bescheiden wollte, von dem mußten zuerst umfangreiche Nacharbeiten an dem sonderbaren Kleidungsstück vorgenommen werden. Da das Geiz zur Befriedigung des unglücklichen Wettbewerbes keinerlei Handhabe zur Bekämpfung dieser Geschäftsmethode bot, zeigte der hiesige Detailistenverband die Sache dem Staatsanwalt an. Dieser erhob Anklage wegen Betruges. Doch mußte, wie ein hiesiges Blatt mittelt, Freisprechung erfolgen, da die angeklagte Firma nachweisen konnte, daß die Käufer auf die fehlenden Teile aufmerksam gemacht worden seien.

Wachen, 22. Mai 1901. In der verflochtenen Nacht hat sich einer der Hauptangeklagten in der Maderer Sternbergaffäre, ein früherer Offizier, in seiner Zelle erhängt.

Heinsberg, 20. Mai 1901. In dem benachbarten Rathheim kamern mehrere Radfahrer, die einen steilen Weg ins Dorf hinabführten, durch Zusammenstoß zu Fall. Einer erlitt so schwere Kopfverletzungen, daß er am folgenden Tage starb.

Montjoie, 23. Mai 1901. Bei dem Erweiterungsbau der Bahnstrecke Montjoie-Lammersdorf wird Dynamit in größeren Mengen gebraucht. Das Dynamit wird in einem Lagerhuppen aufbewahrt. Diebstahl haben nun diesem Schuppen einen Besuch abgeleistet und 1000 Sprengkapseln und 12 Kilo Dynamit gestohlen. Die Polizei entwickelte eine fieberhafte Tätigkeit, da durch das Sprengmaterial möglicherweise ungeheures Unheil angerichtet werden kann. Man nimmt an, daß das gestohlene Dynamit nach Belgien geschafft worden ist.

Don der belgischen Grenze, 20. Mai 1901. In Stavelot wurde ein deutscher Arbeiter verhaftet, welcher einen der großen Waldbände bei Malmédy durch leichtsinniges Wegwerfen eines glühenden Streichholzes verurteilt hatte. Die Verhaftung erfolgte auf Veranlassung der deutschen Behörden.

Errier, 19. Mai 1901. Verhaftet wurde der Mensch, der den Schneidergehilfen Karl Holz in der Nacht zum 8. Mai auf dem hiesigen Bahnhof ermordet hat. Vor einigen Tagen gelangte die Meldung hierher, daß ein mehrfach vorbestrafter Korbmacher und Diebstahl, der 25-jährige Wilhelm Hönicker aus Keilenbach, Mordversuch gemacht, die ihn der That dringend verdächtigten. Man sah abete nach ihm, und gestern Abend wurde er in Meßerich bei Wiltburg verhaftet. Bei seiner ersten Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter gestand er die That ein.

Errier, 21. Mai 1901. Das Kriegsgericht der 16. Division verurteilte gestern einen Unteroffizier des Infanterieregiments Nr. 69 wegen fortgesetzter Mißhandlung der ihm untergebenen Soldaten zu einem Jahr Gefängnis und zur Degradation.

Reutlingen (Bes. Errier), 22. Mai 1901. Durch herabsinkendes Gestein sind gestern Abend auf der hiesigen Grube Dechen zwei Bergleute zu Tode gekommen.

Grevenbroich, 20. Mai 1901. In unserer Stadt herrscht seit einiger Zeit der Typhus. Nach amtlicher Mitteilung wurden seit dem 15. April bis zum 17. Mai 66 Fälle von Typhus bzw. Typhus festgestellt, darunter beim Militär neun. Gestorben sind insgesamt sieben Personen, darunter zwei vom Militär. Die Ursache wird von sachverständiger Seite auf Verletzung des die städtische Wasserleitung mit Wasserzufuhr versorgenden Grundwasserstromes nach dem letzten

Nachwässer zurückgeführt. Die Stadt hat alle Mittel ergriffen, um der Seuche Einhalt zu thun, besonders sind Brunnen und Rohrleitung desinfiziert worden. Neue Erkrankungen sollen nicht mehr vorgekommen sein. Die hiesigen Gewerbetreibenden, wie Wirte, Bäcker, Metzger usw. leiden geschäftlich sehr unter der Seuche, weil dem Militär verboten wurde, hiesige Geschäftshäuser zu besuchen.

W. Stadbach, 22. Mai 1901. Wie wir erfahren, soll am 1. Juni hier selbst eine Volkswirtschaftsschule ins Leben gerufen werden. Zweck derselben würde sein, geeignete Mitglieder unserer katholischen Arbeitervereine usw. zu Arbeitersekretären auszubilden. Als Lehrer würden fungieren die gegenwärtigen Leiter der Centralstelle des Volksvereins für das katholische Deutschland.

Düsseldorf, 20. Mai 1901. Heute Morgen wurde in der Nähe der neuen Brücke ein mit dem Messer übel zugerichteter Mensch gefunden und zum Karmelitenkloster gebracht, wo er infolge der tödlichen Verletzungen bald nach seiner Einlieferung starb.

Düsseldorf, 21. Mai 1901. Wegen Entführung eines minderjährigen Mädchens, der 16 Jahre alten V., war die in Solingen wohnende Hausfrau S. vom Landgericht zu Elberfeld zu einer Gefängnisstrafe von drei Tagen verurteilt worden. Die S. hatte dem Mädchen infolge trauriger Familienverhältnisse und auf deren flehentliches Bitten hin zur Flucht aus dem Vaterhause verholfen und seine Unterstut in einem Kloster zu Almelo ermöglicht, weil ihr zuvor ein Amtsgerichtsrat in Solingen Auskunft dahin erteilt hatte, daß niemand das Mädchen hindern könne, ins Kloster zu gehen. Tatsächlich wurde festgestellt, daß die S. ihr Leben der Wohlthätigkeit widmet und Gründe materieller Art in keiner Weise ihr Handeln beeinflusst hatten. Nichtsdestoweniger war die Elberfelder Strafkammer zu einem verurteilenden Erkenntnis gekommen, daß jedoch in der Revisionssitzung vom Reichsgericht beseitigt wurde. Es könne nicht als Entführung angesehen werden, wenn für die Angeklagte nur ein Interesse moralischer Art vorzulegen habe, einer Minderjährigen zu helfen. Die rechtswidrige Absicht sei nicht festgestellt, und sie erscheine auch ausgeschlossen, da die Angeklagte wiederholt mit einem Amtsrichter, der allerdings nicht Vormundschaftsrichter war, über die Angelegenheit gesprochen habe. Die hiesige Strafkammer, welche sich gestern aufs neue mit der Sache zu befassen hatte, machte die Auffassung zu der ihrigen und sprach die Angeklagte frei. — Auf der Hofstraße wurde heute ein zehn Jahre alter Schüler von einem Radfahrer überfahren und trug eine so schwere Gehirnerschütterung davon, daß der Junge bald darauf starb.

Duisburg, 20. Mai 1901. Gestern Nachmittag geriet auf dem Hauptbahnhof ein etwa 60 Jahre alter Eisenbahnarbeiter beim Aussteigen unter eine sich in Bewegung befindende Lokomotive. Der Unglückliche wurde eine Strecke weit mitgeschleppt und so schwer verletzt, daß alsbald der Tod eintrat.

Solingen, 23. Mai 1901. Infolge des trockenen Wetters und der beschränkten Leistungsfähigkeit des alten Wasserwerkes herrscht hier eine Wassernot. Nicht nur die Hausfrauen empfinden den Wassermangel, sondern auch in den Fabriken macht sich derselbe unheimlich bemerkbar; es müssen verschiedentlich Betriebsunterbrechungen eintreten. Gestern Nachmittag war die ganze Stadt mehrere Stunden ohne Wasser. Das neue Wasserwerk, die Dampferre im Senkbachthale, wird wohl Ende Juli in Betrieb genommen werden können.

Essen, 22. Mai 1901. Die andauernde Geschäftsschließung in der Eisen- und Kohlenindustrie nötigt zahlreiche fremde Arbeiter, in die Heimat zurückzukehren, um hier nicht subsistenzlos zu werden. So haben z. B. im Vorberder und Neudorfer Bezirk im Laufe des Frühjahrs mehrere hundert Arbeiter, darunter zahlreiche Ausländer, die Heimreise angetreten, nachdem sie die Überzeugung erlangt, daß die Arbeitsgelegenheit für sie hier in den letzten Monaten sich immer mehr verringert hat. In den Fällen, wo die Eisenwerke und Kohlenzechen zu Arbeitsentlassungen sich veranlaßt sehen, werden meistens nur fremde Arbeiter von der Kündigung betroffen.

Essen, 22. Mai 1901. Auf dem Schacht I der Zeche Lothringen bei Bochum stürzten von den beim Transport von Kohlen beschäftigten Schachthauern zwei in die Tiefe. Beide sind tot. Ein dritter wurde verletzt.

Bergedorf, 20. Mai 1901. In den Wäldungen des Freiherrn v. Bittlinghoff-Schell hier selbst brannten gestern Abend etwa fünfzig Morgen Kiefern nieder. Das Feuer ist durch schulpflichtige Knaben angelegt worden.

Wohlt, 19. Mai 1901. Die mechanische Weberei der Gebrüder Oberer an der Kreuzstraße brannte gestern Abend vollständig nieder.

Clarholz (Kr. Wiedenbrück), 19. Mai 1901. Ein Jagdpächter V. hatte einen Rehbock frant geschossen, und da dieser in das Jagdgebiet von Garlenwinkel lief, machte er dem betreffenden Jagdpächter Mitteilung. Darauf begab sich V. mit dem Pächter, dessen Sohn und mehreren Leibern auf der Suche nach dem Bock. Nach kurzer Zeit glaubte einer der Treiber den Bock in einem Gebüsch zu sehen, er machte den Sohn des Pächters aufmerksam, dieser legte sofort an, drückte ab, und wie man hinzutritt, liegt ein Mann in den mittleren Jahren schwer verletzt in seinem Blute. Es war ein Arbeiter, der das Gebüsch durchschritt, um bei einem Unternehmer um Arbeit anzusprechen.

Dortmund, 22. Mai 1901. Die Ehefrau des Ackerers Diebr. Frölle, Maria geb. Vengemann aus Enkfeien bei Soest, geb. am 24. Juni 1878, stand vor dem hiesigen Schwurgericht unter der Anklage, ihren vier Jahre alten Stiefsohn Wilhelm vorsätzlich und mit Ueberlegung getötet zu haben. Der Ackerer Frölle hatte seine erste Frau verloren und heiratete am 19. Sept. v. J. die heutige Angeklagte. Aus der ersten Ehe war der 4 Jahre alte Sohn Wilhelm vorhanden. Vor seiner zweiten Verheiratung mußte Frölle den Vermögensbestandteil, den der Knabe zu beanspruchen hatte, festlegen. Das Vermögen wurde auf 5000 M. bemessen. Es war bald ein offenes Geheimnis, daß das vorhandene Kind der Angeklagten ein Dorn im Auge war. Der Knabe, der bis dahin gesund und munter war, verfiel von Tag zu Tag, er mußte hungern, die Nachbarn nahmen sich des Knaben des Öftern an und stillten seinen Hunger. Am 3. Oktober kam nachmittags gegen 1 Uhr die Frau zu den Nachbarn und teilte ihnen mit, daß der Knabe schwer krank daniederliege. Man ließ den Vater des Kindes holen, der den Knaben noch lebend traf und sofort den Arzt herbeirief. Bei der oberflächlichen Besichtigung des Knaben, der inzwischen seinen Geist aufgegeben, fand der Arzt sofort, daß eine Vergiftung stattgefunden haben müsse. Durch die chemische Untersuchung ist festgestellt worden, daß eine Vergiftung durch Phosphor und Zink stattgefunden hatte. Legteres Gift ist in der Landwirtschaft bei Viehhäuden gebräuchlich; die Angeklagte konnte es sich demnach leicht beschaffen. Die Obduktion ergab ferner, daß der Knabe am ganzen Körper Spuren fortgesetzter Mißhandlung aufwies, die an und für sich schon geeignet waren, Tod oder Siedtüm des Knaben herbeizuführen. Wie die Verhandlung ergab, wollte das entsetzliche Weib auch ihren Mann aus dem Wege räumen, um das ganze Vermögen an sich zu bringen, um dann einen Menschen zu heiraten, mit dem sie früher ein Verhältnis hatte. Die Geschworenen sprachen die Angeklagte des Mordes schuldig, worauf das Gericht die Todesstrafe aussprach. Vor Verurteilung des Urteils ludte der anwesende Geistliche die Angeklagte, die leugnete, zu einem Geständnisse zu bewegen; seine Bemühungen waren indes erfolglos. Gleichgültig und ruhig nahm das Weib das Urteil entgegen.

Overlosh, 23. Mai 1901. Lebendig verbrannt ist hier die Dienstmagd des Landwirts Lütke. Die Kleider des Mädchens hatten am offenen Herdfeuer Feuer gefangen, in ihrer Angst stürzte die Unglückliche einer brennenden Fackel gleich ins Freie, wo die Flammen vom Winde noch mehr angefacht wurden. Hilfe kam leider zu spät, sodass die Kermite unter schrecklichen Qualen alsbald verschied.

Münster (Westf.), 18. Mai 1901. Der Rentant Franz Börgen vom Amte Mönch, welcher nach Verurteilung von 2000 M. geflüchtet war, ist in Spa verhaftet worden. Er hat dort die ganze Summe verspielt.

Kassel, 22. Mai 1901. Wegen schweren Einbruchsdiebstahls, Urkundenfälschung und Brandstiftung wurde vor der Strafkammer hier selbst gegen den Buchhändler Karl Schneider verhandelt. Im Jahre 1895 ging der Papiergroßhändler J. Volmar auf die Hochzeitsreise, auch seine Eltern verließen, und seine Mutter hatte den Schlüssel zu der Wohnung der Frau Buchhändler Schneider anvertraut, die im selben Hause eine Treppe höher wohnte. Wenige Tage nach ihrer Abreise wurde die Frau Volmar telegraphisch aus Hanau zurückberufen, weil in ihrer Wohnung ein Brand ausgebrochen war. Neben verschiedenen Möbelstücken war auch das Aktenschränkchen in der Schlafstube verbrannt, worin sich ein Stoß Hypothekenscheine, Kospapiere und bares Geld befanden hatte. Man konnte sich den Brand in der sorgfältig verwachten, unbenutzten Etage nicht erklären, indem auf den Schneider fiel schon seiner ganzen sozialen Stellung wegen kein Verdacht. Volmar mußte nun die ganzen verbrannten Hypothekenscheine gerichtlich amortisieren, darunter auch zwei Oldenburger Prämienlose im Werte von 300 M. Als dieses geschehen sollte, wurde von der Finanzverwaltung in Oldenburg widersprochen, da die Losnummern noch existierten. Eingehende kriminalistische Ermittlungen führten nach Frankfurt a. M., und die dortige Polizei ermittelte, daß die Oldenburger Prämienlose am 16. Juli 1895, einen Tag vor dem in der Volmarischen Wohnung ausgebrochenen Brande, in einem Frankfurter Wanzengeschäfte angeboten und auch abgekauft worden waren. Weiter wurde die höchst auffallende Thatsache ermittelt, daß der Kosverfälscher mit dem Namen des Bestohlenen J. Volmar die Quittung über den empfangenen Geldebtrag beim Bankier unterschrieben hatte. Die Kriminalpolizei untersuchte nun die Handchriften der Hausbewohner, wobei diejenige des Angeklagten sofort als verdächtig auffiel. Ein Schreibschreiberstellvertreter stellte mit Hilfe der Photographie usw. eingehende Untersuchungen an und kam zu der Überzeugung, daß die Handchrift des Angeklagten mit derjenigen auf der Quittung in Frankfurt a. M. übereinstimme. Der Angeklagte leugnete hartnäckig, gab aber zu, daß er an jenem 16. Juli 1895 in Frankfurt gewesen ist. Das Gericht kam mit der Anklage zu der Überzeugung, daß die fragliche Unterschreibung des Schneiders gefälscht worden ist, er also auch die Wertpapiere gestohlen hat. Dieses war nur durch Erbrechen des Schränkchens möglich. Weil aber Schneider das Schränkchen demoliert hatte, legte er vorsätzlich Feuer an, um die Spuren seiner verbrecherischen That zu beseitigen. Dadurch ist der Brand entstanden. Schneider habe zweifellos angenommen, in dem Schränkchen einen Stoß Wertpapiere, die er sofort realisieren konnte, zu finden. Diese waren jedoch in die Stahlkammer des Bankiers gebracht worden. Das Gericht erkannte unter Annahme mildernder Umstände auf eine Gefängnisstrafe von einem Jahr und drei Monaten, worauf drei Monate Untersuchungsloft angedroht werden.

Donabrück, 21. Mai 1901. Ein größerer Brand entstand heute auf Gut Schelenburg bei Donabrück. Die Wirtschaftsgebäude sind ganz ausgebrannt, ebenso wurde der große Viehbestand durch das Feuer vollständig vernichtet, das Schloß dagegen gerettet.

Bentheim, 21. Mai 1901. Zwischen den Orten Ohne und Ochtrup, in der Wetteringer Gemarkung, wütete heute Nachmittag ein heftiger Waldbrand, dem große Tannenbestände zum Opfer gefallen sind. Der Schaden trifft Besessenen des Fürsten zu Bentheim-Stetfurt.

Vom Gischfelde, 18. Mai 1901. Auf der Station Waterloo der Kleinbahnstrecke der Gartetalbahn stieß gestern Abend der von Altmarschaun eintreffende Personenzug infolge falscher Weichenstellung auf mehrere Personenzüge, die zum Teil besetzt waren. Dem Lokomotivführer gelang es, sich noch rechtzeitig durch einen Sprung zu retten. Einige Passagiere wurden leicht verletzt.

Frankfurt a. M., 19. Mai 1901. Die entsetzliche Katastrophe im benachbarten Griesheim hat nachträglich noch ein Opfer gefordert, indem eine bei der Explosion schwer verletzte Ehefrau im Krankenhaus zu Tode ihren Verletzungen erliegen ist.

Frankfurt a. M., 20. Mai 1901. Gestern feierte hier der Erste Staatsanwalt V. Neben das Fest der silbernen Hochzeit. Zu dieser Feier war auch der König von Württemberg, ein Studienfreund des Herrn v. Neben, erschienen. Der König fuhr um 11 Uhr abends wieder zurück. — Ein von Berlin zugereister Amerikaner ist an den schwarzen Platten erkrankt; er wurde in das städtische Krankenhaus gebracht.

Frankfurt a. M., 21. Mai 1901. Der bekannte Schachschriststeller v. Winckel, welcher sich am Mittwoch voriger Woche von der elektrischen Straßenbahn in Viebrich überfahren ließ, und welchem infolgedessen beide Arme amputiert werden mußten, ist gestern im Krankenhaus zu Viebrich gestorben.

Heidelberg, 20. Mai 1901. In den letzten Wochen hat die großherzoglich badische Eisenbahnverwaltung mit verschiedenen der bei dem hiesigen Eisenbahnunglück am 7. Oktober v. J. Verletzten Vergleiche bezüglich der Entschädigung getroffen. Eine Dame aus Münster i. W., die bei der Katastrophe beide Beine verlor und in den letzten Tagen aus dem akademischen Krankenhaus entlassen wurde, erhält eine jährliche Rente von 6000 M. oder das diesem Betrag entsprechende Kapital. Ferner erhielt ein Großhändler in Mannheim, der selbst mit seiner ganzen Familie schwer verletzt wurde und dessen eine, 20 Jahre alte Tochter noch lebend ist, während die um ein Jahr jüngere nur auf Krücken sich bewegen kann und dauernd sich selbst, eine Abfindungssumme von 225 000 Mark. Nicht erlitten sind Verhandlungen mit verschiedenen Weidenberger Verletzten.

Was draußen vorgeht.

Der alljährliche Aufenthalt des Kaisers in Meß fiel diesmal zusammen mit dem Datum des Geburtstages des Zaren. Aus Anlaß dieses Festes wurde eine Hofafel veranstaltet, zu welcher der Kaiser den Vertreter des Zaren in Berlin einlud. Es war nun zu erwarten, daß die Teilnahme des russischen Botschafters an einer Veranstaltung auf dem ehemals französischen Boden bei den Franzosen alt und noch immer junge Empfindlichkeit wecken würde, wie dies bei dem roi Chlan Alfons XII. und dem nunmehrigen Könige von Italien der Fall gewesen ist. Nur handelte es sich diesmal um den Vertreter des mächtigen Auslandes, dem gegenüber man doch nicht so recht von der Leber weg reden kann, nachdem man es in den letzten Jahren so oft verübt hat. Dennoch fehlte es nicht an idealen Jauerjassen Ausfällen gegen den großen Verbündeten. Der durch die Zulassung der Reise des Botschafters nach Meß aufs neue zu verstehen

gab, daß das Revanchewort Reichslandhoflager in Ruhe gereicht dem politisch deutschen Botschafter hat

Die hoch der Marke durch protest wird, hat je Offiziell und Genosse punkte es neuen Helfer glaubte aber schuldig zu deutschen für seiner Gebiete Deutschen Botschafter dieselben, die hin zu Preussische schuldig zu folgenden Verstand der führung h die bevorsteh kommen. G Einvernehmlich Sicherheit Balkanhalbins Diesem Ein Deserreich Mächte sich Interessen f Im nächsten Warnung d gemünzt, da den Gedanken ung bildet, in Maceodon annehmen, l panlawistisch land in Abh von der pan versichert w

Bei den so und so v Sinne der fällt, da die sie auch die ralen allerle von der pan versichert w

Der Post beigelegt wo die türkische fremden Da land, Frankl rungen der Berlin gek und zurückhalt Deutsche Reiche Nächst größtes Teil Meß in bal Mann dort Regierung starkes Kom nur entfernt mit ein paar Zurückziehung Mann sind Dauer aufz die Hauptan mehr Dank enthaltener groß das dauernde m vergehen: d der Truppen geleitet wor befriedigen, geschlagen, befriedigend werden, we wollte, weil alle anderer kommen aus scheint meh nur loszuf

gab, daß das französisch-russische Bündnis nicht im Sinne der Revanchen zu verstehen sei.

Reichsfürst Graf Bülow hat nach der Teilnahme an dem Hoflager in Reg. Straßburg besucht und ist dann nach Karlsruhe gereist. Man bringt diese Reise in Zusammenhang mit dem politischen Gedankenaustausch der Vertreter der wichtigeren deutschen Bundesstaaten, welchen Graf Bülow auf Mitte Juni angefragt hat.

Die hochvertrauliche alldeutsche Hebe in Oesterreich, die unter der Marke Los von Rom auch von reichsdeutschem Boden aus durch protestantische Prediger und durch Preberegane unterstützt wird, hat solche Formen angenommen, daß das reichsdeutsche Offizientum nicht mehr umhin konnte, wenigstens den Schönerer und Genossen den Text zu lesen, wenn gleich vom deutschen Standpunkte es noch näher gelegen hätte, den reichsdeutschen konfessionellen Helfershelfern dieser Leute auf die Finger zu klopfen. Man glaubte aber wohl, der österreichischen Regierung eine Erklärung schuldig zu sein angesichts der Agitation der österreichischen Alldeutschen für den Eintritt Oesterreichs mit Ausschluß einiger seiner Gebietsteile in ein bundesstaatliches Verhältnis zum Deutschen Reiche. Die Befürworter eines solchen Anschlusses sind dieselben, die soeben noch gerufen haben: Los von Oesterreich! Hin zu Preußen! und man kann es ahnen, wie dringend reichsdeutsche Offiziere das Bedürfnis empfinden haben mögen, von solchen Persönlichkeiten abzurücken. Das alles hindert aber nicht, daß sie die auf den Zerfall Oesterreichs hinarbeitende, von Deutschland aus unterstützte Los von Rom-Bewegung seiner Kritik unterziehen. — Der Oesterreich und Ungarn gemeinsame Minister des Auswärtigen, Graf Goluchowski, hat den Delegationen den Stand der auswärtigen Politik auseinandergesetzt. Diese Ausführungen hatten nicht gerade einen beruhigenden Klang, soweit die bevorstehenden Ereignisse auf der Balkanhalbinsel in Betracht kommen. Graf Goluchowski pries zwar das bezügliche bisherige Einvernehmen mit Rußland hoch, warnte aber vor allzu großem Sicherheitsgefühl, als ob dank diesem Einvernehmen auf der Balkanhalbinsel alle unangenehmen Ereignisse ferngehalten würden. Dieses Einvernehmen beruht auf einem vor vier Jahren zwischen Oesterreich und Rußland geschlossenen Abkommen, worin beide Mächte sich gegenseitig gewisse Bürgschaften geben gegen ihren Interessen schädliche Veränderungen der Lage auf dem Balkan. Im nächsten Jahre läuft die Frist dieses Abkommens ab. Die Warnung des Grafen Goluchowski war nur wohl auf Bulgarien gemünzt, das sich mehr und mehr in den Dienst des panslawistischen Gedankens stellt und damit ein Element großer Verunsicherung bildet, mag auch neuerdings offiziell die bulgarische Botschaft in Mazedonien etwas gedämpft worden sein. Man darf wohl annehmen, daß gerade das Mißtrauen gegen Bulgarien und die panslawistischen Pläne die Könige von Rumänien und Griechenland in Abzuga zusammengeführt hat, eine Zusammenkunft, die von der panslawistischen Presse Rußlands der höchsten Ungnade versichert wurde.

Bei den neuen Corteswahlen in Spanien machte man zum 10. und 11. vierten Male die Erfahrung, daß die Mehrheit im Sinne der gerade am Ruder befindlichen Parteiregierung ausfällt, da die Liberalen das Stett in der Hand haben, bekommen sie auch die meisten Sitze. Allerdings gibt es unter den Liberalen allerlei Abtönungen, und so ist es keine so einfache Sache mit der Regierungsmehrheit; aus diesem Grunde äußern sich denn auch selbst der Regierung näherstehende Blätter zweifelhaft. In Catalonien machte sich naturgemäß die separatistische Bewegung bei den Wahlen ganz besonders geltend; die Anhänger derselben fürchteten, die Regierung, die, wenn auch liberal, doch ebenso wenig wie die Konservativen die Loslösung Cataloniens vom spanischen Staatsverband dulden kann, werde das Wahlergebnis in Barcelona vergewaltigen, so daß die Separatisten sich schon in abenteuerlicher, bedrohlicher Weise rüsteten. Als schließlich die Verkündung des Ergebnisses der Mehrheit nach separatistische Abgeordnete ergab, beruhigten sich die Gemüter wieder.

Der Poststreit mehrerer Mächte mit der Pforte ist wieder beigelegt worden; es bleibt alles beim alten, und die Not, der die türkischen Postfachen wegen Entziehung der Unterstützung der fremden Dampferlinien ausgeht, hat ein Ende. England, Frankreich und Oesterreich zeigten sich von den Zusicherungen der türkischen Regierung befriedigt, während die über Berlin gekommenen Stimmungsberichte anfänglich ziemlich zurückhaltender Natur waren; das fällt um so mehr auf, als das Deutsche Reich allenthalben für den besten Freund der Türkei gilt. Rußland sucht wie in China so bei der Türkei dieses Prädikat zu gewinnen, indem es die türkische Post mit seinen Schiffen fortgesetzt unterstützt.

Die Rückkehr der deutschen Truppen, wenigstens zu ihrem größten Teile, aus China hat nun auch der Kaiser selbst zu Weg in baldige Aussicht gestellt; immerhin sollen noch an 7000 Mann dort bleiben, um die Erfüllung der von der chinesischen Regierung gegebenen Zusicherungen zu überwachen. Ein solches Kontingent beschäftigt keine der anderen Mächte auch nur entfernt dort zu lassen; Rußland und Amerika begnügen sich mit ein paar hundert Mann, Frankreich ist auch auf mögliche Zurückziehung seiner Streitkräfte bedacht und einige Tausend Mann sind das höchste, was England sich in China für längere Dauer aufzulegen denkt. So würde Deutschland nach wie vor die Hauptaufgabe auf sich nehmen und damit wahrscheinlich nicht mehr Dank ernten als bisher, auch wohl kaum die Chinesen entschärfen beizugehen, als mit einer kleinen Truppenzahl. So groß das jehige Aufgebot ist, absehbare, umfassende und dauernde militärische und selbst polizeiliche Erfolge sind nicht zu verzeichnen: Männer und Bogen sind nach wie vor im Bereich der Truppen vorhanden, und was gegen die regulären Chinesen geleistet worden ist, sank die Sieger auch schon deshalb nicht befriedigen, weil man denselben General Lin, den man soeben geschlagen, sich jetzt als Helfer gegen die Bogen gefallen läßt. Ein befriedigendes, bestimmtes Ziel war auch überhaupt nicht zu erreichen, weil man nicht bestimmt wußte, was man sollte und wollte, weil jeder Tag einen neuen Operationsplan bringen und alle anderen umstürzen konnte, und weil man in Details vollkommen aufging. Das wurde manchem unerträglich, und es scheint mehr als einmal losgeschlagen worden zu sein, eben um loszuschlagen, der kriegerischen Motion halber, die augen-

blickliche Ueberzeugung in allen Ehren, daß man wirklich etwas Notwendiges, ja ganz Unerlässliches thue. Das deutsche Panzergehwader soll ebenfalls aus den ostasiatischen Gewässern zurückkehren; mit ihm wird wohl Graf Waldersee heimkommen, ohne Absetzhaus, ohne vollzogene Rache, ohne die Vorbeeren, auf die für ihn schon so reichlich Vorschuß genommen worden ist. Diese Art der Heimkehr wird für den Feldmarschall nicht der am wenigsten unerquickliche Teil beim Vollzug seiner Aufgabe sein. Der erste weltpolitische Ausflug Deutschlands nimmt damit ein süßes Ende, das beste, das man bei der Spannung der Mächte ihm noch wünschen kann.

Die Buren haben in größerer Anzahl wieder eine Schwentung nach der Kapkolonie gemacht, und es heißt, daß Derwet neuerdings deren Führung übernehmen wolle. Womit das zusammenhängt, ist noch nicht ganz klar: ob, von der Not getrieben, die Buren sich in die Kapkolonie retten oder ob sie militärische oder politische Vorteile dajelbst jetzt in sicherer Aussicht zu haben glauben, ist ungewiß. Letzteres wäre schon wahr-scheinlicher, wenn sich bestätigte, daß Lord Kitchener wesentliche Verstärkungen verlangt hat, widerstandslos er das Oberkommando niederlegen wolle. Für den gemeinsamen Mut der Buren, für ihre wachsende Entlohnung von Kriegsmitteln würde das um so weniger sprechen, als nach englischer Meldung durch Errichtung eines neuen einfacheren — ob aber auch wirksameren? — Systems der Ueberwachung der Bahnhöfen 6000 Mann Engländer für Operationen gegen die Buren freigegeben sein sollen. Wieder wird von Einzelerfolgen der Engländer verschiedenes gemeldet, aber andererseits wird zugestanden, daß wichtige Punkte, deren man so ganz sicher zu sein glaubte, daß man sie ziemlich außer Acht ließ, wieder ganz neu haben besetzt werden müssen, ferner daß Delarey ungehindert seine Verjagung mit Pferden aus dem Drangefreistaat betreibt, wobei es für die Engländer ein geringer Trost ist, zu lesen, daß diese Pferde in schlechter Verfassung seien, da die englischen Pferde noch weniger leisten. Die Burenkommandanten Herzog und Brand bleiben ebenfalls unbehelligt, da die augenblicklich auf Kreuz- und Querzügen begriffenen englischen Generale Blood, Babin-ton und Methuen dem gefährlichen Kriegshandwerk mit aller angebrachten Vorsicht nachgehen. Ein völlerrechtliches Verbrechen, wie es zu Anfang des Krieges in Einzelsachen verübt wurde, scheint man von verweigerter englischer Seite in größerem Maßstabe geplant zu haben, nämlich die Widen gegen die Buren loszulassen. Bekannt wurde das durch ein Mitglied der gezeigenden Körperschaften von Natal, welches in einer Zeitung die öffentliche Mitteilung machte, die Zulass seien unter Mit-wissen der höchsten englischen Militärbehörde in Natal in den Südpfeil des Transvaal, den Bezirk Britzheid losgelassen worden, um die Burenfarmen auszurauben; es sei ihnen ein Anteil an dem Raube amtlich zugesichert worden. Man kann annehmen, daß die Kriegsführung wenigstens diesem völlerrechtlichen Standal, sobald er einmal bekannt wurde, schnell ein Ende bereitet hat, wenigstens man bei derselben keine allgütige Empfindlichkeit in völlerrechtlichen Fragen voraussetzen braucht. Die Frage der Entschädigung der durch die Engländer willkürlich aus Transvaal ausgewiesenen Ausländer wird jetzt auf holländischer, österreichischer und deutscher Seite lebhafter erörtert. In London berät deshalb schon seit Monaten eine besondere Kommission, deren Verhandlungen auch ein Vertreter der beteiligten Mächte be-wohnen darf, aber die Engländer zeigen sich recht zäh und haben beispielsweise dem deutschen Auswärtigen Ante für die vorläufige Unterstüpfung von Opfern offenkundiger englischer Willkür jeden auch noch so berechtigten Vorwurf verweigert. Da die Londoner Kommission auch noch in Afrika an Ort und Stelle durch Augenzeugen über die verlorene Lage sich erkundigen will, kann man ermeinen, wie viel Geduld die armen Betroffenen werden haben müssen. Mancher wird die endliche Entscheidung wohl überhaupt nicht mehr erleben.

Unterhaltendes.

Ein lustiger Schweinefahrgast wird uns aus Vochow i. B. berichtet. Auf nicht mehr ungewöhnlichem Wege zog ein Bauer, zwei mutter Schweinechen am Strick führend, im Schatten des Waldes über die Grenze der Weisung seines Freundes entgegen. In seiner unangenehmen Ueberraschung sah er an der Gasse, die nahe an dem einmündigen Geschäft vorbeiführt, mehrere Grenzbeamten. Unter diesen Umständen wagte er es nicht, seinen Transport abzugeben. Er band die Ferkel einhüllen an einen Baum und schlich auf Umwegen zu seinem Freunde, dem er sein Leid klagte. Da war guter Rat teuer; denn die Grenzbeamten machten keine Anstalten, ihren Platz zu verlassen. Es mußte aber etwas geschehen, um die Ferkel, die sich durch Gängen leicht bemerkbar machen konnten, vor der drohenden Beschlagnahme zu retten. Der Freund zog bedächtig einige Dampfwolken aus seiner kurzen Pfeife und sagte dann: „Laß die Ferkel laufen, ich laß sie malen!“ Der Bauer that wie ihm ge-heiß und ging, den weiteren Verlauf des Unternehmens abwartend, seiner Wege. Ein fürchterlicher Spektakel bewegte ihn, nach der Be-fügung seines Freundes hinüber zu spähen. Dieser stand vor dem leeren offenen Schweinefahrgast, aus dem er die Ferkel vorher schlen-nicht „ausquartiert“ hatte, und schimpfte und wutete. Die Grenz-beamten kamen herbei und erkundigten sich nach der Ursache des heftigen Lärmes. Der Freund beteuerte, demjenigen den Hals zu brechen, der ihm vermutlich vor kaum fünf Minuten die „Ferkel“ aus dem Stalle gelassen, die nun „natürlich“ in den Wald gelaufen wären und von den Grenzbeamten beschlagnahmt würden. Die letzteren verwahrten sich gegen eine solche Zumutung und erboten sich bereit-willig, suchen zu helfen. Es dauerte nicht lange, so waren die Ferkel gefangen und im Stalle untergebracht, der schlammig verriegelt wurde. Natürlich ließ der Bauer es sich nicht nehmen, den gefälligen Grenz-beamten, die von der Aufregung der Jagd in Schweiz geraten waren, eine kleine Erfrischung anzubieten.

Der alte Freyer. Auf 94 Jahre hat es der alte Wiener Domkapellmeister gebracht. Geboren am 15. März 1807 in Quans-brunn in Niederösterreich, wurde Gottfried Freyer, nachdem er bei S. Sechter studiert, 1835 Organist an der evangelischen Kirche in Wien, 1846 Hoforganist und 1855 Kapellmeister am Stephansdom. Er komponierte mehrere Messen, eine Symphonie, ein Streichquartett, ein Oratorium u. u. v. Von der Geistesfrische, die dem Greise bis in seine letzten Lebensjahren beibehalten war, legt folgender Vor-fall Zeugnis ab, über den die Reichswehr berichtet. Vergessen ließ die kürzlich Niederkunft sich nach dem Befinden des Erkrankten er-kundigen. Man fragte Freyer, was man dem Boten antworten sollte. Da gab er zur Antwort: „Sagen Sie der Durchlaucht, ich liege im Sterben!“

Ein schlauer Escher; vom älteren Dumas erzählt ein französisches Blatt. Eines Tages erschien bei Dumas der Schrift-steller Auguste Maquet und brachte ihm einen Romanentwurf, aus welchem Dumas dann den Roman Chevalier d'Armental machte. Aus diesem literarischen Societätsverhältnis entspann sich aber ein langjähriger Prozeß zwischen Dumas und Maquet. Eines Morgens besuchte Dumas den Gerichtspräsidenten, unter dessen Vorsitz die Prozeßsache erledigt werden sollte. Dumas war ein berühmter „Gaufeur“ und bezauberte in dreifünfter Unterhaltung den Richter derart, daß dieser vollständig seine Amtsgeschäfte vergaß. „Teufel!“ rief er plötzlich aus, „ich hätte schon längst im Gerichtssaal sein müssen; bei Ihrer entzückenden Konversation habe ich das ganz ver-gessen.“ „Sehen Sie!“ sagte Dumas, „jetzt lassen Sie einfach Maquet holen, dann werden Sie sofort urteilen können, wer von uns der Verfasser des Romans ist!“

Buntes Allerlei.

V Berlin, 23. Mai 1901. Als heute Vormittag nach glücklichem Auf-stieg ein Ballon der Luftschifferabteilung landen wollte, stürzte er infolge nicht richtigen Funktionierens eines Ventils plötz-lich mit rascher Schnelligkeit herab. Während es dem einen Zuschauer gelang, durch einen Sprung aus der Gondel glücklich zur Erde zu kommen, trug Leutnant Hahn bei dem heftigen Aufschlag des Korbes mehrere Knochenbrüche davon, so daß er von Mannschaften der Luftschifferabteilung vom Plage geschafft werden mußte.

V Berlin, 23. Mai 1901. Ein in Berlin zu Studienzwecken sich aufhaltender japanischer Professor stürzte in der vergangenen Nacht in seiner Wohnung die Treppe hinunter und er mit Verlorenem begossen hatte, und schloß seine Wirtin, deren Tochter und einen Wankbeamten ein, der zum Schutz der Frauen sich in der Woh-nung aufhielt. Auf ihre Hilferufe erschien die Feuerwehr und löschte das Feuer. Der Professor, der auch den Wankbeamten mit einem Messer angegriffen hatte, ist für geisteskrank erklärt und in eine Irrenanstalt übergeführt worden.

Wegen unzulässiger Wettbewerbs wurde, wie der Artst berichtet, eine Schachgesellschaft in Elberfeld angeklagt. Sie gab sich für ein Indianerquintett aus und imponierte durch die Wildheit und Unbändigkeit ihres Benehmens. Die Polizei untersuchte jedoch die ihr verdächtig vorkommenden Gestalten und stellte nach einer gründlichen Reinigung fest, daß es eine aus Pommern stammende Musikgesellschaft war, die sich als wilde Indianer auch schon in anderen Städten hatte bewundern lassen. Es sollen übrigens nicht die einzigen biederer Deutschen sein, die als Wilde, Menschenfresser, Schlangen-beißer u. u. auftreten.

Sagan, 22. Mai 1901. In Biedern, Kreis Sagan, kamen bei einer Feuersbrunst, welche vier Besetzungen zerstörte, zwei Per-sonen in den Flammen um.

Wien, 22. Mai 1901. In der Ortschaft Mandorf, im Komitat Szabolcs, sind bei einem Feuer, welches bei Sturmwind aus-gebrochen war, 72 Häuser und 125 Nebengebäude niedergebrannt.

Paris, 23. Mai 1901. In einem Wagen erster Klasse der Pariser Güterbahn tödete gestern Abend ein einundzwanzigjähriger Buchhalter ein junges Mädchen durch mehrere Revolver-schüsse, und war, als der Zug durch einen Tunnel fuhr, den Leichnam auf die Geleise. Der Mörder wurde verhaftet.

München, 21. Mai 1901. Der verlorbene Mitbegründer des Spaten-brün, Johann Sedlmayr, vermachte letztwillig der Stadt Mün-chen 200 000 M. zu einer Stiftung, welche die Förderung, Wohlfahrt und Verschönerung der Stadt bezweckt.

St. Petersburg, 22. Mai 1901. Das Amtsblatt der Prä-fektur meldet: In dem auf dem Wege nach Schlüsselburg ge-legenen Dorfe Alexandrowsky weigerten sich in den dortigen Giten-werken am 20. Mai nach der Mittagspause etwa 200 Arbeiter ver-schiedener Abteilungen die Arbeit wiederanzunehmen und begannen mit Gewalt die Maschinen zum Stillstand zu bringen. Als-bald wurden zwei Eskadrons Gendarmen und eine Abteilung be-rittener Kosaken, sowie 200 Schaulente an Ort und Stelle en-tsandt. Inzwischen hatten die anderen Arbeiter, an Zahl etwa 3600, die Arbeit eingestellt und begannen unter Pfeifen und Lärmen das Werk zu verlassen. Ein Wächter, der im Thorweg stand, wurde von einem Arbeiter durch einen Messerstich verwundet; der Arbeiter wurde verhaftet.

Die Hebung der Maine, des amerikanischen Kriegsschiffes, dessen Versenkung auf der Meere von Havana die Ursache zum Kriege zwischen den Vereinigten Staaten und Spanien wurde, ist bisher nicht gelungen. Es sind zahlreiche Versuche zu seiner Rettung gemacht worden, aber noch immer liegt er auf dem Meeresgrunde in Sand und Schlamm gebettet. Jetzt hat, nach einer Meldung der Zei-tung „Herald“, eine Gesellschaft aus Chicago das Anerbieten gemacht, die Hebung des Schiffes auf eigene Kosten vorzunehmen, und zwar auf einem neuartigen Wege. Es soll nämlich um das ganze Schiff ein riesiger Verschlag herumgebaut werden, der es von allen Seiten derart dicht umgibt, daß es ausgepumpt und somit samt der Um-hüllung gehoben werden könnte. Die Kosten würden sich auf etwa anderthalb Millionen stellen; aber trotzdem würde das Unternehmen im Falle des Gelingens noch erheblichen Nutzen bringen, da der Materialwert des Kriegsschiffes und seiner Ausrüstung diese Summe sehr bedeutend übersteigt.

Vermischtes.

Die Bakterien roher Gemüse sind selbst durch sorgfältige Reinigung nicht in genügendem Maße zu beseitigen. Der italienische Arzt Geroleo hat sich durch eingehende Untersuchungen über die Be-deutung roh verpflanzter Gemüse und Salate für die Verbreitung an-steckender Krankheiten vergewissert wollen. Er kaufte auf dem Markt von Padua Kopfsalat, Endivien, Rettich, Sellerie und andere Gemüse und schüttelte sie dann in Wasser derart, wie es bei einem gewöhn-lichen Waschen für den Gebrauch zu geschehen pflegt. Selbst-verständlich war das von ihm benutzte Wasser keimfrei gemacht, damit er erkennen konnte, welche und wie viele Keime aus dem Ge-müse hineingekommen waren. Das Mikroskop zeigte ihm nun eine ganze Flora von Bakterien, außerdem aber auch zahlreiche Eier von Würmern und noch andere niedere Tiere. Die Zahl der Mikroben war außerordentlich groß, und unter ihnen befanden sich auch zahl-reiche Eiterbacillen und andere schädliche Kleintiere. Auch der Bacillus des Typhus und des Starrkrampfes waren nicht zu verkennen. Die Gefahr, der jeder Mensch durch den Genuß von rohem Gemüse aus-gesetzt ist, wenn dessen Behandlung nicht außerordentlich sorgfältig gewesen war, geht daraus klar hervor. Die ungewöhnlich harte Be-reinigung dieser Pflanzen mit schädlichen Keimen ist hauptsächlich durch die Düngung des Gartenbodens und durch das Begießen mit düngen-der Flüssigkeiten zu erklären. Als Vorkehrungsmaßregel empfiehlt Geroleo, die Gemüse nach vorläufigem Waschen eine halbe Stunde lang in eine dreiprozentige Lösung von Weinsäure zu legen, die von angenehmem Geschmack ist, wenig kostet und die schädlichen Keime sicher abtötet. Ein mit Cholerabacillen behafteter Salat ist in einem solchen Bad schon nach fünf Minuten völlig desinfiziert.

Wie Komponisten arbeiten. Ueber wenige Dinge herrscht so allgemein eine solche Auffassung, so plantert ein wohlbekannter Musiker in einer englischen Zeitschrift, wie über die Art, wie Musik komponiert wird. Es giebt Tausende, die fest davon überzeugt sind,

